

Wählen und Gestalten

Motivationen und Einstellungen von
Münchener Frauen zu politischer
Mitwirkung und Wahlen

Eine Studie i. A. der
Gleichstellungsstelle München

Ingegerd Schäuble, Oranna Erb

München
November 2018

Schäuble Institut
für Sozialforschung
Baumstraße 4
80469 München
Tel. 089 / 202 18 06
Fax 089 / 202 18 10
info@schaeuble-institut.de
www.schaeuble-institut.de



Gliederung

Anliegen und Verständnis der Untersuchung	3
Spannungsbogen in der Demokratie: Nicht-Wählen / Wählen / Gewählt-werden / Teilhaben	5
Großes Interesse am Thema, an sensibel angeleiteten Dialogen zwischen Münchnerinnen	12
Bewusstsein der weiblichen Subjekthaftigkeiten – Solidarität in Differenz	14
Kontinuum der gesellschaftlichen Teilhabe	16
Bedingtheit von Teilhabe, Repräsentanz	20
Resümee in Thesen	22
Anregungen zur Weiterentwicklung	25
Offen Gebliebenes	30
Methodisches Vorgehen bei der Untersuchung und Soziodemografie	32
Für Interessierte zum Weiterlesen	36



Anliegen und Verständnis der Untersuchung

Zweifellos ist es ein Erfolg in der Demokratie, dass der Anspruch „alle Menschen sind gleich“ in Sachen Wahlrecht vor 100 Jahren auch auf das andere, das „zweite“ Geschlecht¹, wie Simone de Beauvoir die weibliche Hälfte der Menschheit nannte, ausgedehnt wurde. Im Vorfeld haben Frauen dafür enorme Mühen und existentielle Gefahren auf sich genommen, damit sich das Bewusstsein für diesen lange akzeptierten grundsätzlichen Gleichstellungs-Fehler im demokratischen System ändern konnte. Denken Sie nur an die vernichtenden Widerstände, die z.B. den Suffragetten entgegengebracht wurden. Viele Frauen haben für die Idee dieser Gleichwertigkeit von Männern und Frauen² ihr Leben aufs Spiel gesetzt.

Was hat sich in den zurückliegenden 100 Jahren im politischen und sozialen Selbstverständnis in der Folge des (aktiven und passiven) Wahlrechts für Frauen in der Gesellschaft entwickelt? Wie nutzen verschiedene Gruppen von Frauen – und Männern – dieses Recht? Sind Frauen damit tatsächlich ein gleichwertiger Teil der Gesellschaft geworden? Können sie sich nun leichter/ besser in den parlamentarischen Prozess einbringen? Hat sich der soziale Zusammenhalt in der Gesellschaft durch das Wahlrecht zum Positiven verändert? Wie? Welche anderen Formen der Teilhabe und des Zusammenwirkens an gesellschaftlichen Entwicklungen praktizieren Frauen heutzutage? Denn politische Mitwirkung findet überall statt, wo die Regeln des Zusammenlebens in der „polis“ ausgehandelt werden. Diese und ähnliche Fragen stellen sich v.a. für frauenbewegte Persönlichkeiten und Gruppierungen, allen voran Gleichstellungsstellen.

Die Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt München nimmt den 100. Jahrestag des Frauenwahlrechts zum Anlass, solchen Fragen konkreter und offen nachzugehen. Das Bewusstsein für die Fülle von Mitwirkungsmöglichkeiten in unserer demokratischen Gesellschaft soll – bei Frauen* und Männern³ – gestärkt, geschärft und belebt werden.

- 1 Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht – im Original-Titel: Le Deuxième Sexe – wurde 1949 publiziert.
- 2 Andere Menschen-Gruppen haben bis heute diese Gleichwertigkeit nicht erreichen können. Die Diskriminierung von Lesben, Schwulen, Inter-, Trans-, Bi und anderen Sexualitäten, die Ausgrenzung von MigrantInnen, die Entwertung von Religionszugehörigen, die Entwürdigung von Alten, ... zeigen dies auf. Auch darin liegen weitere System-Schwächen praktizierter Demokratie.
- 3 Mit dem teilweise verwendeten Symbol * bringen wir zum Ausdruck, dass es nicht nur die Frauen und die Männer gibt. Verschiedene Elemente und Kombinationen von Geschlechter-Identität drücken sich unterschiedlich aus und wollen respektiert werden.



Die Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt München formulierte in diesem Sinne:

„Ziel ist die Sammlung und Zusammenstellung der Antworten von Münchner Bürgerinnen, um einen Überblick dazu zu erhalten, wie sie ihren politischen Willen kundtun, wie sie ihn umgesetzt sehen wollen, welche Strategien sie einsetzen, welche Dynamiken, Prozesse und Umsetzungen sie als enttäuschend, welche als erfolgreich, welche als effizient erleben. Dabei sollen unterschiedliches Alter, unterschiedliche Lebenslagen, unterschiedliche Wahlrechte berücksichtigt werden. So können Unterstützungsleistungen zu mehr Gleichberechtigung, Gleichbehandlung und Chancengleichheit ausdifferenzierter und passgenauer verfolgt werden.“

Folgende Fragestellungen könnten sich in diesem Zusammenhang ergeben:

- *Wie sehen Frauen unser Wahlrecht?*
- *Wie und wo engagieren sich Mädchen und Frauen heute zur Gestaltung der Gesellschaft?*
- *In welcher Form mischen sie sich politisch ein?*
- *Wie treten Frauen heute für ihre Interessen ein?*
- *Wo sehen sie Erfolge, was erleben sie frauenpolitisch als Niederlage?*
- *Wie wirkt sich dies auf ihre aktuelle politische Beteiligung aus?*
- *Welche politischen Ideen und Bedarfe haben Frauen mit unterschiedlichen Sozialisierungen und Perspektiven?*
- *Welche Partizipationsformen und welche neuen/anderen Wege/Kanäle nutzen sie?*
- *Wie frauenpartizipativ sind unsere kommunalen Strukturen?*“

Dass es dabei nicht um „die“ Frauen geht, dass Frauen sehr unterschiedlich sind und leben, wurde in der sozialwissenschaftlichen Konzeption und bei den empirischen Erhebungen berücksichtigt. Das beauftragte Schäuble Institut für Sozialforschung entwickelte einen differenzierten Erhebungsplan⁴, in dem sowohl den „Frauen von der Straße“, als auch den erfahrenen Multiplikatorinnen, den Älteren und den Jüngeren, den Einheimischen und den Zugezogenen/ Migrierten, den Angepassten und den Alternativen, den Frauen verschiedener Lebensstilgruppen und unterschiedlicher sexueller Orientierung, den Vermögenden und den eher Armen, Raum für die (selbst-)reflexive Beschäftigung mit diesen Fragen angeboten wurde.

4 Siehe dazu Kap. „*Methodisches Vorgehen bei der Untersuchung*“



Ganz bewusst öffnete die Gleichstellungsstelle mit ihren ambitionierten Fragestellungen das Thema breit: nicht nur

- der zyklische Akt des Wählens/ Nicht-Wählens ist interessant, sondern auch
- die substantielle Frage nach der kontinuierlichen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen Teilhabe und Wirksamkeit, die sich idealerweise u.a. auch im aktiven wie passiven Wahlrecht ausdrücken.

In diesem Sinne wurden in dem dialogisch qualitativen sozialwissenschaftlichen Konzept wertschätzende Möglichkeits-Denkräume für diese weit gefächerte Betrachtung menschlicher und weiblicher* Mitwirkung geöffnet.

Spannungsbogen in der Demokratie: Nicht-Wählen / Wählen / Gewählt-werden / Teilhaben

Was in einem Grundgesetz oder einer Verfassung schriftlich niedergelegt ist, ist eine Sache. Wie das Gedruckte jeweils interpretiert und wie und was davon tatsächlich gelebt wird, eine andere. Längst gibt es maßgebliche Stimmen, die die westliche Demokratie in einer Krise wähen, die neben den konventionellen demokratischen Wertekomplexen ganz neue kollektive Identitäten annehmen und/ oder andere darüber hinausgehende Formen der Partizipation dringend nahelegen.⁵ Bei aller Würdigung der gesetzlichen Gleichstellung durch das Frauen-Wahlrecht stimmt auch, dass das demokratische System lange sehr gut lebte mit der formalen Benachteiligung von Frauen, dass die Gleichstellung 1918 als ein nur ungern gewährter nachholender Akt ausgelöst durch erheblichem Widerstand von Frauen erfolgte. Die eigentliche patriarchale Substanz des Systems änderte sich mit dem Frauenwahlrecht nicht. Manche spitzen sogar zu: den Frauen wurde mit dieser Gleichstellung zugemutet, sich den patriarchal geprägten Regularien zu unterwerfen – anstatt eine neue, eine gewachsene Teilhabe-Form zu entwickeln, die weibliche wie männliche Bedarfe und Potentiale gleichermaßen aufgreift.

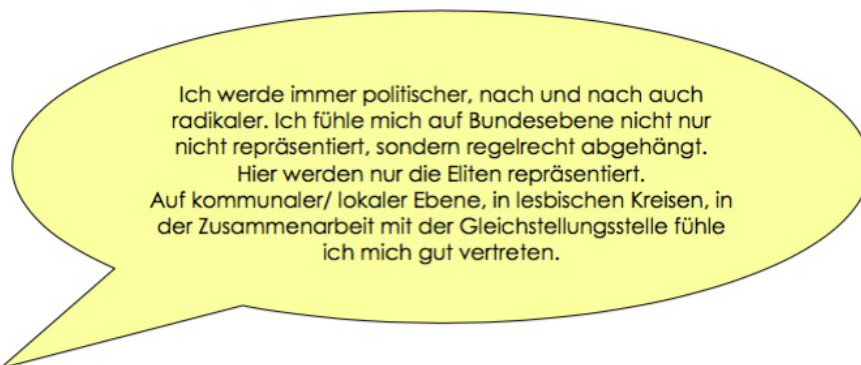
5 z.B. Crouch, Colin, Postdemokratie, Frankfurt/Main 2008; Moser, Michaela, und Ina Praetorius (Hg), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein/ Taunus 2003; Ziegler, Jean, Ändere die Welt. Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen, München 2015; Eribon, Didier, Gesellschaft als Urteil, Klassen, Identitäten, Wege, Berlin 2017; Harari, Yuval Noah, Homo Deus, München 2018



In der hier vorgestellten Studie für die Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt München werden die Möglichkeiten

- der gesellschaftlichen demokratischen (Mit-)Gestaltung **allgemein** und
- der (Mit-)Bestimmung **konkreter** lebbarer Lebensqualitäten
 - im größeren Zusammenhang (regional, national, international, global)
 - im Nahbereich (kommunal, quartiersbezogen, nachbarschaftlich)

reflektiert. Wählen / Nicht-Wählen / Gewählt-werden betreffen eher die größeren, formal geregelten politischen Zusammenhänge in einer Demokratie.



Die Frauen*, die mit uns diskutierten, fühlen sich in den größeren, formal geregelten Kontexten (z.B. Bundestagswahlen, Landtagswahlen) eher nicht gesehen/ eher nicht repräsentiert.

Das **Nicht-Wählen** verstehen daher viele als einen bewussten und spürbaren Ausdruck ihrer Unzufriedenheit mit diesen (rein) formalen Mitwirkungsangeboten, die sie qualitativ und quantitativ als viel zu reduziert erleben. In diesem Sinne erleben sie das Nicht-Wählen als starkes Symbol ihres politischen Willens, stärker noch als das Wählen. Dass die so ausgedrückte „Botschaft“ in Öffentlichkeit und Politik nicht ernst genommen wird, wenn Nicht- Wählende als „passiv“, „uninteressiert“, „faul“, „ungebildet“ diffamiert werden, empört sie. Sie werten diese Nicht-Achtung als eine charakteristische Entwertung/ Ausgrenzung im simplifizierenden patriarchalen Denken⁶. Dabei wollten sie mit dem Signal des Nicht-Wählens den substantiellen Austausch anregen mit dem Ziel, die zahlen-fixierte Blickverengung wieder aufzuheben. Sie beharren darauf, in ihrer (Alltags-)Kompetenz und Unterschiedlichkeit als aktiv Gestaltende in sozialen Belangen wertgeschätzt zu werden.

6 Siehe dazu auch Scheub, Ute, Demokratie. Die Unvollendete, München 2017



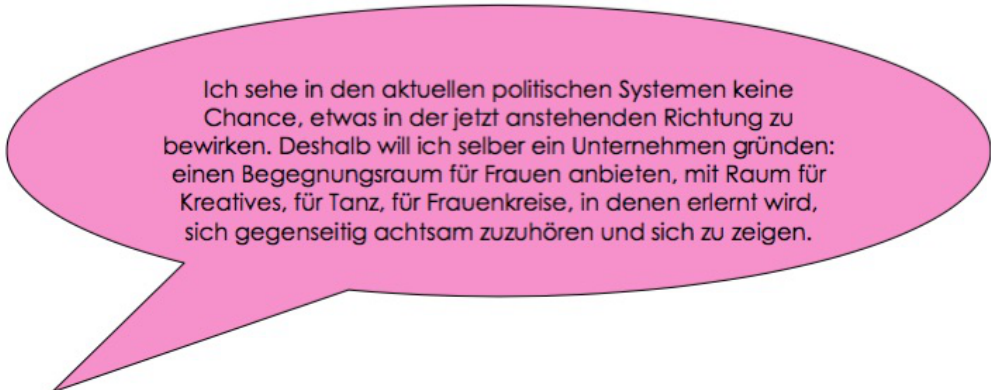
Auf den Punkt gebracht fehlt in den heute praktizierten demokratischen Formen ihrer Meinung nach die Verbindlichkeit des menschlich persönlichen Miteinander. Wenn es nur noch abstrakt um Machtattribute in Form von Stimmen, Umfragewerten, Wahlstrategien, Sprachregelungen, Wahl-KAMPF-Taktiken etc. geht. Ähnliche Fakten stellen auch Tomas Marttila und Philipp Rhein in ihrer empirischen Studie zu den politischen Lebenswelten in München⁷ auf Seite 4 fest:

„Die konventionellen Formen von politischer Partizipation in der Bevölkerung verlieren an Relevanz und Zustimmung. Seit mehr als 30 Jahren melden etablierte politische Parteien einen teilweise besorgniserregenden Mitgliederschwund.“

Als hauptsächliche Gründe für diese grundlegende Unzufriedenheit mit Politik stellen sie auf Seite 20 fest:

„(1) Mangelnde Krisenbewältigung und (2) mangelnde Transparenz und Ehrlichkeit von politischen Parteien und Akteuren.“

Unsere eigenen Erhebungen geben den Blick darauf frei, wie (anders) Münchnerinnen ihr politisches Wirken eingebunden sehen wollen: Eigenmacht und Selbstwirksamkeit empfinden sie i.d.R. dann, wenn sie auf ihre gestaltenden Anregungen und Impulse essentielle Resonanz auch und gerade von politischen Mandatsträger*innen erhalten. Der formale demokratische Rahmen bietet nach dem Empfinden der meisten Frauen* diesen Resonanzraum nicht, so dass die Wirksamkeit des eigenen Beitrags für sie dort nicht spürbar, nicht gestaltbar, nicht prüfbar ist.



Ich sehe in den aktuellen politischen Systemen keine Chance, etwas in der jetzt anstehenden Richtung zu bewirken. Deshalb will ich selber ein Unternehmen gründen: einen Begegnungsraum für Frauen anbieten, mit Raum für Kreatives, für Tanz, für Frauenkreise, in denen erlernt wird, sich gegenseitig achtsam zuzuhören und sich zu zeigen.

7 Marttila, Tomas, und Philipp Rhein, Warum Menschen nicht wählen gehen. Eine empirische Studie zu den politischen Lebenswelten in München. LMU, Institut für Soziologie, München 2018



Im strukturell bedingt reduzierten Kommunikations- und Resonanzraum zwischen politischen KandidatInnen und Wählenden ist Enttäuschung vorprogrammiert: Wahlprogramme und -versprechen sind erfahrungsgemäß weitgehend unverbindlich, zerfließen in den Händen, sind schnell „überholt“, nicht erst nach der Wahl, sondern manchmal auch schon während der oft umfrage-orientierten Wahlkämpfe.

Formales, z.B. Recht, Gesetze und Regelungen, hilft v.a. organisatorisch-strukturell: die Rahmenbedingungen für das täglich mögliche Gestalten des Alltags werden hier festgelegt. Und formal Geronnenes hat natürlich auch Wirkung auf das Bewusstsein in der Gesellschaft/ Gemeinschaft, auf das, was als selbstverständlich angesehen und oft unhinterfragt praktiziert wird. Insofern sind die Bemühungen um formale Gerechtigkeit, also auch die Festlegung des allgemeinen Wahlrechts für alle – in diesem Fall: auch Frauen – wichtig. Formale Strukturen sind aber darauf angewiesen, von Menschen mit ihren sozialen Impulsen und menschlichen Resonanzen „belebt“ zu werden. Solange die Umsetzung von korrekten Regeln und Gesetzen im Formalen und damit weit entfernt von der Lebenswirklichkeit von Frauen* und Männern* stecken bleibt, fehlt die menschliche Belebung der trockenen Regularien.

Gemeinschaftlich Erarbeitetes, Vereinbarungen und Abmachungen im (überschaubaren) Nahbereich dagegen stützen sich auf Direktheit, Verbindlichkeit, Überprüfbarkeit, Fehlerfreundlichkeit und sind für die Alltagsbewältigung hilfreich. Wenn Frauen* sich hier engagieren, wenn sie in Familie und Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und in der Freizeit lebendig am sozialen Geschehen teilhaben und teilnehmen, fühlen sich die meisten wirksam tätig – direkt am Puls der Zeit – und selbstverantwortlich – ganz im Sinne von Günther Wallraff, der in politisch mitverantwortlichen, wachen, engagierten Menschen den „Sauerstoff der Demokratie“⁸ sah.

An den Dialogtischen ging es auch um die besondere Situation für engagementwillige, aber aus formalen Gründen von der Wahl ausgeschlossene Frauen*. Bereits bei der Verteilung der Einladungen zu den Dialogtischen thematisierten etliche von ihnen ihr Bedauern, **nicht wählen zu dürfen**, obwohl sie bereits seit Jahren/ Jahrzehnten in Deutschland leben. Es entspräche ihrem politischen Selbstverständnis, dort, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben, aktiv an der Lebensgestaltung teilzuhaben – und auch zu wählen.⁹ An den Dialogtischen wurde hierzu vorgeschlagen, in

8 Dass diese Vision durchaus lebbar ist, zeigt das Matriarchat der Mosuo, das Uschi Madeisky et.al. 2014 in dem Dokumentarfilm von „Wo die freien Frauen wohnen“ darstellen.

9 Dies sollte bei einem Dialogtisch speziell für ausländische Frauen vertieft werden, der in ihrer gewohnten Umgebung/ einem von ihnen als geschützt empfundenen Ambiente stattfinden sollte (siehe auch Kapitel *Offen Gebliebenes*).



München zumindest ein kommunales Wahlrecht für Frauen* ohne deutschen Pass einzuräumen (siehe auch Kapitel *Anregungen zur Weiterentwicklung*).

In der Diskussion um das **Gewählt-werden**, um die Quote der Frauen in maßgeblichen demokratischen Positionen, um deren dortige Wirksamkeiten, zeigte sich bei unseren Veranstaltungen überwiegend Skepsis: Sich innerhalb der gegebenen formalistischen, immer noch männlichkeits-dominierten Strukturen zu engagieren, wird von vielen assoziiert mit „sich aufarbeiten“, sich als „Gallionsfigur“ zur Verfügung stellen.

Aus diesen Gründen käme es nur für wenige der Mitdiskutierenden überhaupt in Frage, sich selber in ein Amt wählen zu lassen. Abschreckend wirken konkrete Erfahrungen, in denen Nachteile als „nur“ Frau oder als „nur“ Migrantin ebenso zu persönlichen Blessuren führen¹⁰ wie die Entwertungen, die manche durch Alter oder Behinderung oder ... erfahren. Ausgesprochen oder nicht: noch immer gilt der gesunde, junge, weiße Mann als **die** Norm. Und alle, die davon abweichen, werden als unterwertig angesehen¹¹.

Die anstrengenden Bemühungen um Gleichberechtigung drehen sich nach Aussage einer betroffenen Frau mit Behinderung zunächst immer um die überlebensnotwendige Basisversorgung, bevor sie und ihre Kolleginnen überhaupt zu so „nachgeordneten“ Themen wie Gleichstellung/ Gleichberechtigung kommen können. Hierin sehen sie eine massive, durch nichts gerechtfertigte Benachteiligung gegenüber Menschen ohne Behinderung.

Dass es im Einzelfall trotz Behinderung doch auch einmal gelingen kann, gibt eine andere Teilnehmerin am Beispiel ihres eigenen Einsatzes für die Interessenvertretung ermunternd in die Runde. Es steht aber im Raum, dass solche Bemühungen in der Regel v.a. die Behinderung im Blick haben, die Feinheiten des Geschlechterunterschieds werden nachgeordnet wahrgenommen.

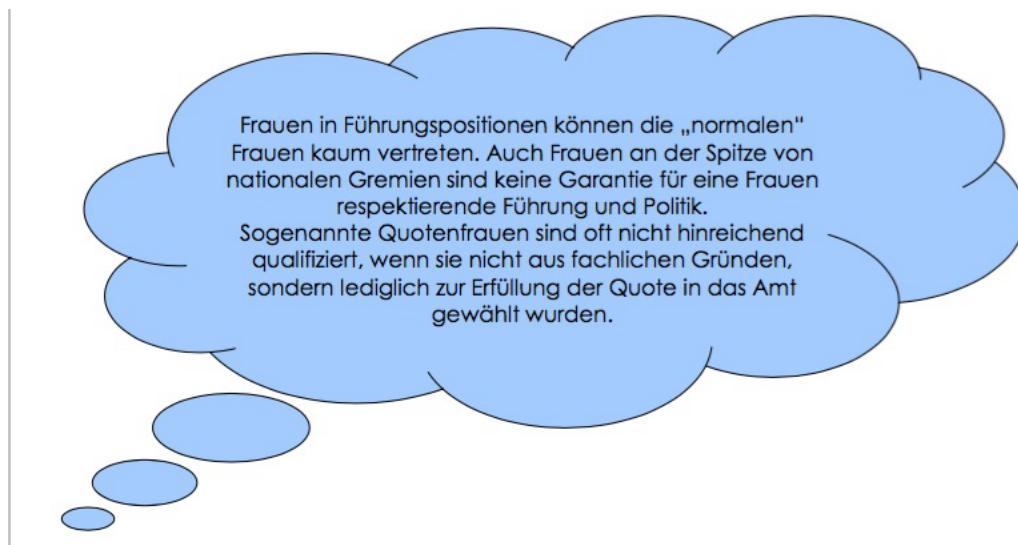
10 Im aktuellen Integrationsbericht der Landeshauptstadt München „München lebt Vielfalt“, 2017, wird z.B. die Kluft dargelegt, dass in dieser Wahlperiode nur 8,7 % der Mitglieder des Stadtrats, aber ein Drittel der Wählenden einen Migrationshintergrund haben.

Im deutschen Bundestag sind derzeit 31 % der Abgeordneten weiblich (siehe Michael F. Feldkamp, Zeitschrift für Parlamentsfragen (ZParl), Heft 1/2014, S. 3 – 16, Deutscher Bundestag 1994 bis 2014: Parlaments- und Wahlstatistik für die 13. bis 18. Wahlperiode

11 Das Thema wird seit langem und vielfach diskutiert. Luise F. Pusch, Senta Trömel-Plötz und Erika Wisselinck seien stellvertretend für viele genannt.



Daraufhin stellt sich die Frage, wen politisch Aktive eigentlich repräsentieren¹², vertreten können.



Können nur Frauen andere Frauen, nur Behinderte andere Behinderte, nur Migrierte andere Migrierte vertreten? Kennen die aktiven RepräsentatInnen ihr Klientel überhaupt? Woher? Stehen sie mit diesem in Austausch? Wissen sie um die sich ändernden Belange ihrer WählerInnen? Sind Direktheit, Transparenz der Kommunikation und Verbindlichkeit gegeben? Oder trennen sich die Wege im Akt des Wählens und Gewählt-werdens?

Viele sehen eine strikte Trennung der prägenden Lebenswelten und Lebensziele: wer sich im politischen Raum politisch bewegt und sich dort identifiziert, wird mehr oder weniger zu Anpassungsleistungen zugunsten des abstrahierenden, formalisierenden (patriarchalen) Systems genötigt, das die Distanz zwischen den Regierenden und den Regierten zwingend nach sich zieht, ja sogar kultiviert. Macht trennt, indem Macht zum Wertmaßstab wird¹³. Aber gerade die soziale Nähe und die

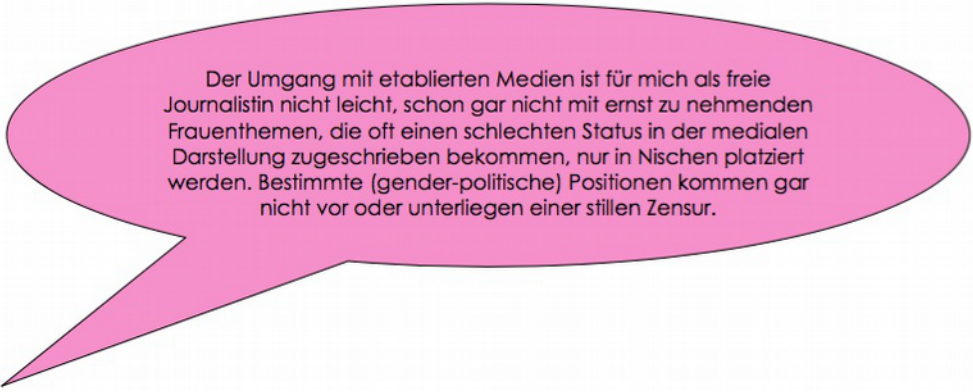
12 Antje Schrupp stellt die Möglichkeit politischer Repräsentation grundsätzlich in Frage. Sie favorisiert bei ihrem Vortrag zu 40 Jahre FrauenTherapieZentrum München am 12.06.2018 eine „Politik der 1. Person“.

13 Erika Wisselinck hat zu diesem Thema vieles beigetragen, z.B. in Frauen denken anders, Straßlach 1991. Bei Martha James Hardman, Was Jaqi-Frauen uns voraushaben: Gleichheit in grammatischer und konversationeller Struktur, in: Senta Trömel-Plötz (Hg.), Frauengespräche: Sprache der Verständigung, Frankfurt/Main 1996, S. 304 - 323



kontinuierliche Resonanz zwischen Regierenden und Regierten wäre für beide Seiten unverzichtbare substantielle „Nahrung“ für ein gegenseitig hilfreiches, konsequentes Verstehen und Tun.

Hier hätten auch Medien eine sozial enorm wichtige Aufgabe. Einschlägig tätige kreativ Schaffende waren sich bei den Dialog-Veranstaltungen darin einig, dass von Seiten der Medien keine Hilfe in diesem Sinne kommt – im Gegenteil. Sie haben Medien selber oft als zensierend erlebt – und das nicht im Interesse von Frauen.



Der Umgang mit etablierten Medien ist für mich als freie Journalistin nicht leicht, schon gar nicht mit ernst zu nehmenden Frauenthemen, die oft einen schlechten Status in der medialen Darstellung zugeschrieben bekommen, nur in Nischen platziert werden. Bestimmte (gender-politische) Positionen kommen gar nicht vor oder unterliegen einer stillen Zensur.

In diesem Sinne sind auch diejenigen Teilnehmerinnen* zu verstehen, die diese Resonanz zwischen Wählenden und Gewählten auf der kommunalen Ebene eher erkennen und sich dort eher repräsentiert und vertreten fühlen als im weiteren Umgriff. Solche Aussagen kommen v.a. von selber feministisch aktiven und politisch tätigen Teilnehmerinnen, denn sie haben als Wählende und Gestaltende für sich und für andere direkte Austausch/ Kontakte/ Kooperationen mit den Gewählten aufgebaut und erleben Resonanz.

Stichpunkte zum Weiterdenken:

- *Das Frauenwahlrecht ist ein ergänzender Teil im patriarchalen System*
- *Nicht-Wählen ist eine politische Botschaft*
- *Nicht-Wählen-Dürfen bedeutet Ausgeschlossen sein aus der Teilhabe*
- *Gewählt-Werden bedeutet Anpassung an das patriarchale System*
- *Wohlverstandene Politik versteht sich als sozialen, politischen, kulturellen Resonanzraum zwischen Wählenden und Gewählten*



Großes Interesse am Thema, an sensibel angeleiteten Dialogen zwischen Münchnerinnen*

Bei der Werbung um Teilnehmerinnen für die Dialog-Tische wurden viele Kanäle genutzt:

- Versendungen an und Aushänge bei politisch interessierten Gruppierungen, Frauenprojekten, thematischen Veranstaltungen
- Einladungen über den Verteiler der Gleichstellungsstelle und über MultiplikatorInnen
- Information und persönliche Werbung im öffentlichen Raum: in U-Bahn-Stationen, auf Wochenmärkten, bei der Münchner Tafel.

Beeindruckend war das große Interesse der Angesprochenen am Thema. Nur wenige verschlossen sich der Reflexion über 100 Jahre Frauenwahlrecht ganz. Selbst jene, die anfangs noch abwinken wollten, konnten im Laufe der Gespräche interessiert werden. Viele nahmen die Einladungen mit und zeigten Interesse, zu einem der drei Dialog-Tische zu kommen bzw. diese an andere aus ihrem Nahbereich weiter zu geben. Bei einigen waren aber Terminprobleme oder Probleme mit der Unterbringung der Kinder dann doch hinderlich.

Viele Teilnehmerinnen an Dialog-Tischen und Kamingespräch hatten den Wunsch, häufiger zu solchen fachlich angeleiteten Frauen-Runden eingeladen zu werden. Dafür wurden verschiedene Begründungen formuliert:

- der freundlich ausgestaltete Reflexionsraum
- das behutsam aufbereitete und ermutigend angeleitete alltagsrelevante Thema
- die besonderen Kontaktmöglichkeiten zu anderen interessierten Frauen aus anderen Lebenszusammenhängen
- die Möglichkeit zur aktiven Mitwirkung in Gleichstellungsfragen, zur direkten Zuarbeit für die Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt
- die gegenseitige Wertschätzung, in der die Runden stattfanden,
- die Ernsthaftigkeit des Gesprächs und
- die Resonanz im frauenbezogenen Bemühen.

Es zeigte sich, dass das Thema Mitwirkung, Teilhabe, Wählen für sehr viele Münchnerinnen in unterschiedlicher Weise wichtig ist. Die strukturelle Rahmung und die öffnende Atmosphäre der Dialog-Tische ermöglichte es, den Austausch inhaltlich emotional zu füllen – jenseits von Rivalität und Machtgehabe.



Von den Teilnehmerinnen der Studie werden „Frauen-Räume“ oder – wenn Sie wollen – „Frauen-Gelegenheiten“ mit folgenden Qualitäten

- empathisch gestaltete, achtsam angeleitete Begegnungen
- für Austausch und gemeinsames Lernen auf Augenhöhe
- im Kreis von Frauen unterschiedlicher Lebensstile, soziodemografischer Lagen und Begabungen/ Interessen
- in sozial geschützten gebauten Räume
- bei definierten Zeitfenstern

in München vermisst, wengleich es in verschiedenen Kontexten Räume in der Stadt gibt, die einzelne Qualitätsansprüche erfüllen.

Die Spannweite für Kommunikation und Austausch war in dieser sozialwissenschaftlichen Studie bewusst breit angelegt: bei den Dialogen trafen sich Frauen, die wir im öffentlichen Raum „zufällig“ angesprochen haben, Multiplikatorinnen aus dem frauenspezifischen und sozialpolitischen Bereich, Verwaltungsfachfrauen, Wählende – Nicht-Wählende – politische Kandidatinnen – zivilgesellschaftlich Aktive kamen zum Austausch zusammen. Kurz: gelebte Diversity in einer frauenrespektierenden Öffentlichkeit. Eine solche resonante Öffentlichkeit verstehen wir hier im Sinne von Aleida und Jan Assmann, die in ihrer Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises ausführten: „Aber Öffentlichkeit entsteht ...: durch gleichgerichtete Aufmerksamkeit, durch gemeinsames Interesse, durch Anwesenheit und Teilhabe.“¹⁴

Die sorgfältige (anonymisierte) Dokumentation der Gesprächs-Ergebnisse erleichterte es den Teilnehmerinnen an Dialog-Tischen und Kaminesgespräch sehr, thematisch „am Ball“ zu bleiben und die Gedanken fortzuführen. Zahlreiche positive Rückmeldungen bringen das zum Ausdruck. Neben dem Nachlesen und Nacharbeiten-können für sich selber dürfte es den Frauen* auch wichtig gewesen sein, ihre Anregungen und Gedanken im Spiegel der Meinungsfindungsprozesse eingeordnet in die gemeinsame Gedankenwelt wieder zu finden und damit die besprochene Resonanz zu erleben.¹⁵

14 Assmann, Aleida und Jan, „Wahr ist, was uns verbindet!“, Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2018, am 14.10.2018

15 Überdies stellen diese Protokolle fundiertes empirisches Material dar, auf dem die Analyse aufbaut.



Stichpunkte zum Weiterdenken:

- *Das Interesse an respektvoller politischer Reflexion, Ausrichtung und an politisch wirksamen Aktivitäten ist bei den Teilnehmerinnen hoch.*
- *Es braucht dafür Frauen-Räume als Resonanzräume.*
- *Und es braucht achtsame Anleitung und fachkundige Begleitung.*
- *Besonders wichtig und gewünscht ist dabei die gelebte Diversity.*

Bewusstsein der weiblichen Subjekthaftigkeiten – Solidarität in Differenz

Das an den Dialog-Tischen und beim Kamingsgespräch praktizierte konstruktive, anerkennende Gespräch ergab die besondere Stimmung und ließ Freiheit in Differenz durchscheinen. Manche brachten zum Ausdruck, wie wenig selbstverständlich es ist, mit feinen und gröberen Unterschieden zwischen verschiedenen Münchnerinnen fair und lassend umzugehen. Dialog-Tische waren als willkommenes Übungsfeld dafür empfunden worden. Ein einmaliges Subjekt sein zu dürfen und das auch anderen zuzugestehen, erzeugt eine komplexe Vielfalt unter ungleichen Gleichen, mit der umzugehen nicht ganz selbstverständlich ist in unserer Kultur. Gleichwohl wünschen sich viele, so in Freiheit und Einzigartigkeit ihre Subjekthaftigkeit – ohne Scham wegen jedweder Andersartigkeiten – leben zu dürfen.

Allein die Vorstellung, anders zu sein als die Mehrheit (der Frauen), den Rollenerwartungen des Umfeldes nicht zu genügen, kann Ängste vor Entwertung und Ausgeschlossenwerden mobilisieren. Dieser schmerzlichen Erfahrung wollen Frauen verständlicherweise nach Möglichkeit entgehen. Viele verzichten in diesem Sinne darauf, sich zu positionieren, sich möglichem Widerspruch auszusetzen, eventuellen Anschuldigungen und Konflikten standzuhalten. Oft genug erfahren Frauen* auch von anderen Frauen* Gegenwind, wenn sie sich zu sehr zeigen. Im politischen Amt, wo besonders stark rivalisiert wird, leiden viele Frauen* unter dem Dilemma,

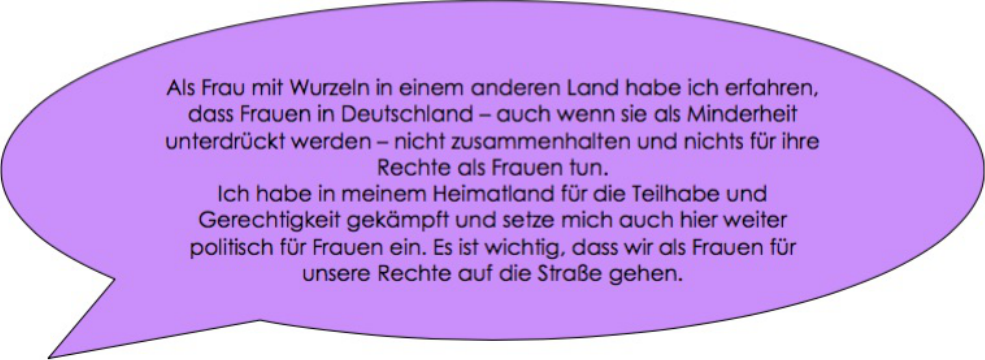
- dass sie zwar solidarisch-bezogen arbeiten und solidarisch-unterstützend behandelt werden wollen,
- was ihnen aber als Schwäche ausgelegt wird – weil die Regeln des herrschenden politischen Systems eher auf Konkurrenz setzen.

Solidarität in Differenz bleibt in der Wahrnehmung vieler eine Idealvorstellung – ohne echte Chance der Realisierung im geltenden Systemverständnis. Solidarität in Differenz ist am ehesten zu finden in alternativen Bewegungen und im Nahbereich.



Aber vor dem Hintergrund unserer durch Spaltung geprägten Geschichte bleibt Solidarität zunächst immer ein Wagnis¹⁶ für die Solidarischen. Ihr solidarischer Impuls braucht den freiwillig gegebenen solidarischen Resonanzimpuls, um positiv wirken zu können. Verweigert das Gegenüber diese Resonanz, aus welchen Gründen auch immer, kann Solidarität nicht vollendet werden.

In den Diskussionen an den Dialog-Tischen und beim Kaminespräch haben die Teilnehmerinnen* überwiegend von eher schmerzlichen Erfahrungen mit der Nicht-Solidarität auch unter Frauen* berichtet.



Als Frau mit Wurzeln in einem anderen Land habe ich erfahren, dass Frauen in Deutschland – auch wenn sie als Minderheit unterdrückt werden – nicht zusammenhalten und nichts für ihre Rechte als Frauen tun.
Ich habe in meinem Heimatland für die Teilhabe und Gerechtigkeit gekämpft und setze mich auch hier weiter politisch für Frauen ein. Es ist wichtig, dass wir als Frauen für unsere Rechte auf die Straße gehen.

Diese Erfahrungen lassen sie zögerlich und vorsichtig werden schon beim Gedanken an eventuelle Aktivitäten im formal-politischen Raum. Dabei steht für die Betroffenen außer Frage, dass jedeR für sich, aber auch unsere Gesellschaft als Ganzes, nichts dringlicher braucht als Solidarität.

Stichpunkte zum Weiterdenken:

- *Frauen-Lebensstile, -Ressourcen und -Interessen sind in einer Vielzahl von Schnittmengen gebündelt*
- *Diese Vielzahl wert zu schätzen setzt voraus, sich über die Grenzen von Zugehörigkeiten auszutauschen*
- *Solidarität in Differenz ist das Ziel. Vielleicht kann es in Anlehnung an die Erfahrungen mit basisdemokratischen alternativen Bewegungen entwickelt werden*
- *Der Bedarf an Verbundenheit, Verbindlichkeit und Solidarität ist vorhanden*

16 „Wagnis Solidarität“ heißt das Buch von Ingeborg und Jürgen Müller-Hohagen, die „Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt“ herausarbeiten. Erschienen ist das Buch 2015 in Gießen.



Kontinuum der gesellschaftlichen Teilhabe

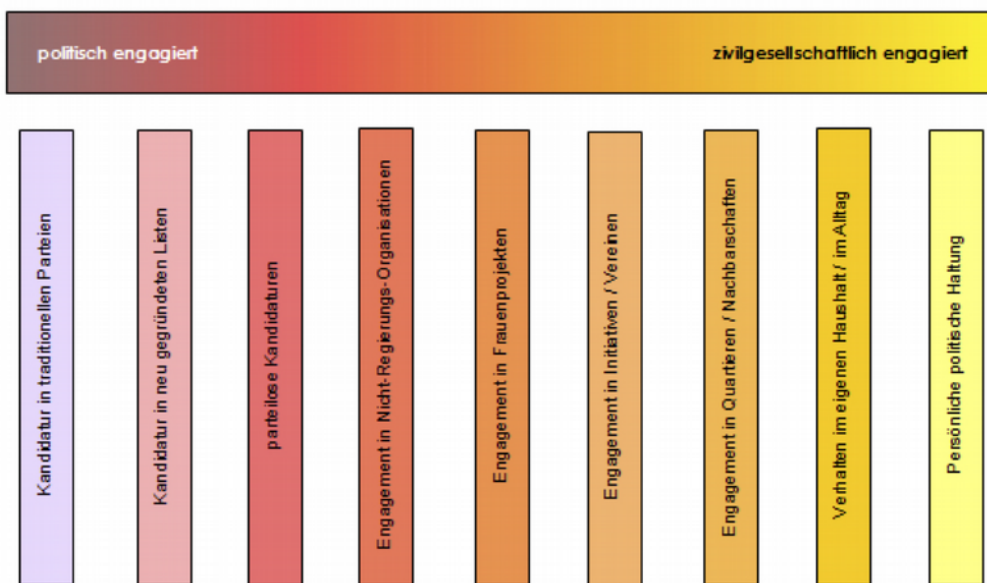
Was sich im Laufe der 100 Jahre Frauenwahlrecht an konkret praktizierter politischer Teilhabe bis heute entwickelt hat, können wir am ehesten als ein Kontinuum darstellen. Denn die politische Einmischung und Wirksamkeit von Frauen durch Wählen / Nicht-Wählen / Gewählt-werden stellt nur einen Teil der vielen praktizierten Formen sozialer Selbstwirksamkeit und gesellschaftlicher Mitverantwortung dar. In der Wahrnehmung der Teilnehmerinnen* wird den formal-demokratischen Vorgaben zwar eine enorme soziale Macht zugesprochen, aber einige Tatsachen schmälern diesen Anspruch in der Wirklichkeit enorm, wie z.B.:

- Wahl-Termine werden nur in langen Abständen angeboten, so dass der Akt der Mitwirkung schon von daher nur punktuell stattfindet
- Wahlprogramme und -versprechen, die eigentlich in der gesamten Wahlperiode Bestand behalten sollten, werden aus Sicht von Wählenden ziemlich unverbindlich gehandhabt.
- Was die Gewählten aus dem Mandat der Wählenden tatsächlich machen, bleibt angesichts der vorgebrachten „Sachzwänge“ vage.
- Wenn sich die Kommunikation zwischen Wählenden und Gewählten im wesentlichen auf die Vorwahlzeit konzentriert, danach abbricht, fehlt die fließende Resonanz, die für eine substantielle Weiterentwicklung im substantiellen Miteinander nötig ist: der politische Prozess koppelt sich ab von der Lebenswelt der Bevölkerung, für die er eigentlich sensibel arbeiten sollte.

Natürlich verzichten Frauen* nicht auf die Möglichkeiten, an einer demokratischen Wahl teilzunehmen. Aber die Wirksamkeit ihres Tuns sehen sie eher dann gegeben, wenn sie in direkten Kommunikationen und in Bezogenheit auf andere Engagierte Resonanz geben / erhalten und damit in einem gemeinsamen Entwicklungsprozess bleiben. Auf dem Kontinuum haben wir versucht, Schattierungen zwischen formalen und informellen Bezogenheiten politischer Teilhabe und Gestaltung darzulegen.



Kontinuum der Formen des gesellschaftspolitischen Engagements von Frauen



Die Ausstattung mit Macht, mit Zuständigkeiten und Positionen scheint zwar ein Garant für gesellschaftliche Einflussnahme und für Ansehen, aber die Verwirklichung von Vorstellungen, Zielen und Lebensqualitäten zusammen mit anderen und in selber gelebten Strukturen reizt viele Frauen* wohl mehr, entspricht ihrer Vorstellung von sozialer Wirksamkeit besser. Dazu trägt bei, dass sie außerhalb formal demokratischer Strukturen – gewissermaßen in gesellschaftsgestaltenden Parallelstrukturen – weniger Energie und Aufmerksamkeit auf schematische, bürokratische Regulierungen ver(sch)wenden müssen und die vorhandenen Energien und Aufmerksamkeiten stattdessen für ihre eigentliche soziale/ politische/ kulturelle/ nachbarschaftliche Zielsetzung verwenden können.

Es ist unüblich, den Aktivitäten außerhalb dieser Wahl-Angebote eine vergleichbare Gewichtung zu geben. Aber einigen Teilnehmenden an der Studie – wie auch vielen AkteurInnen des gendersensiblen, nachhaltigkeitsbezogenen Forschens und Gestaltens¹⁷ – kommt dieses Hinaustreten aus gender-asymmetrischen Machtstrukturen

17 z.B. Ökofeministinnen, wie etwa Maria Mies, Claudia von Werlhof, Veronika Bennholt-Thomsen. Richard Sennett thematisiert die Freuden und Mühen der Gemeinschaftsbezogenheit in seinem Buch „Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält“, München 2015. Um die Potentiale von Eigenmacht und Selbstwirksamkeit geht es bei Harald Welzer, *Selbstdenken. Eine Anleitung zum Widerstand*, Frankfurt/Main 2013

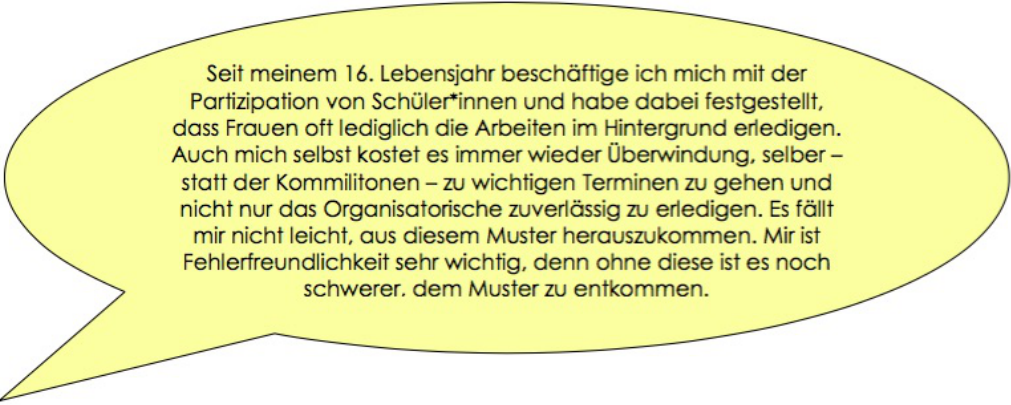


westlicher Gesellschaften entgegen. Sie fürchteten, sich innerhalb der Strukturen zu sehr anpassen, vielleicht verfälschen oder verbiegen zu müssen.

Teilnehmerinnen* an der Studie wünschen sich, dass es stattdessen mehr freie Formen, mehr partizipative Möglichkeiten zur Mitwirkung gäbe. Sie wenden sich ab von einer Politik der Forderungen/ Versprechungen und wünschen sich eine Politik der Aktivierung/ Gestaltung, in der auch Konflikte gewagt werden, deren Lösung zu sozialen Entwicklungen führen kann. Sie wünschten sich, dass dieses „andere“ Verständnis von gesellschaftlicher Teilhabe

- immateriell (durch Wertschätzung, Förderung, Resonanz, Partizipationsangebote, bewusstseins-bildende Veranstaltungen, Netzwerkstrukturen ...) und
- materiell (durch organisatorische Unterstützung, Finanzmittel, Räume, Fortbildungen, Materialien, ...).

gefördert würde. Im Idealfall sollten alle Säulen des Kontinuums eine vergleichbare gesellschaftliche Wertschätzung und Förderung erfahren.



Seit meinem 16. Lebensjahr beschäftige ich mich mit der Partizipation von Schüler*innen und habe dabei festgestellt, dass Frauen oft lediglich die Arbeiten im Hintergrund erledigen. Auch mich selbst kostet es immer wieder Überwindung, selber – statt der Kommilitonen – zu wichtigen Terminen zu gehen und nicht nur das Organisatorische zuverlässig zu erledigen. Es fällt mir nicht leicht, aus diesem Muster herauszukommen. Mir ist Fehlerfreundlichkeit sehr wichtig, denn ohne diese ist es noch schwerer, dem Muster zu entkommen.

Das Thema der digitalen Partizipation wurde bei den Dialogtischen und beim Kaminesgespräch überraschend wenig angeschnitten. Es gab aber die dezidierte Äußerung einer Teilnehmerin per e-Mail im Nachgang zum Kaminesgespräch: diese bedauert es sehr, dass junge Frauen* in verschiedenen Diskussionen und auch beim Kaminesgespräch von älteren Frauen* oft als „unpolitisch“, „zu wenig politisch“ oder „nicht richtig politisch“ abgestempelt würden, wenn sie sich als „nur“ digital engagiert zeigten. Sie empfinde das als spaltend, gefährlich, unsolidarisch, wenig wertschätzend und auch nicht zutreffend.



„Es gibt viele junge Frauen*, die sich mit gesellschaftlichen Verhältnissen, mit feministischen Themen, mit Themen wie Globalisierung, Ökologie, Rassismus, Ungleichheit etc. beschäftigen und die sich auch politisch äußern. Häufig geschieht dies im Netz ... Netz-feminismus z.B. scheint gerade für ältere Frauen* nicht wirklich politisch zu sein, auch wenn darüber unglaublich viele Menschen erreicht werden und daraus Debatten wie z.B. #aufschrei oder #metoo entstehen, die dann auch offline diskutiert werden.“

Frauen* sind in unterschiedlichen Kollektivierungskontexten aktiv.

- Manche sind überwiegend online aktiv (social media, digitale Netzwerke, You Tube ...) und
- manche vor allem offline, also physisch präsent (z.B. bei Veranstaltungen, Dialogrunden, Demos ...).

Zwischen den Kollektivierungs-Selbstverständnissen wird mit Polarisierungen und bisweilen mit Abwertungen operiert. Vielleicht fehlt es heute noch an Frauen*, die in beiden Aktivitäts-Feldern unterwegs sind und die Brücken zwischen diesen beiden Kommunikations-Ebenen bauen können. Vielleicht werden die beiden Kommunikationstechniken noch zu wenig kombiniert und koordiniert. Vielleicht steht die Technik vor der feministischen Botschaft. Es würde lohnen, hier genauer hinzusehen und möglicherweise neue Formate der Kommunikation und Kollektivierung gemeinsam mit Interessierten über Generationen- und Gesellungsgrößen hin zu entwickeln.¹⁸ Die 9 Frauen um Antje Schrupp, die z.B. das Buch „ABC des guten Lebens“ geschrieben haben, „sind schon seit vielen Jahren mit der postpatriarchalen Arbeit am Symbolischen unterwegs“, arbeiten jeweils intensiv online im Rahmen der Mailingliste „Gutesleben“ und experimentieren seit einigen Jahren mit den Möglichkeiten der sozialen Netzwerke im Internet ... bis zum nächsten persönlichen Austausch (ebenda S. 12/13).

¹⁸ Aufmerksamkeit erweckten solche Kombi-Konzepte in der Wirtschaft, wenn z.B. Online- und offline-Angebotswege abgestimmt werden. Bekannt geworden sind auch Facebook-Gruppen, die sich z.B. ergänzend zur digitalen Kommunikation zu einem Seminar-Wochenende persönlich treffen wollen. Das DDF, das Digitale Deutsche Frauenarchiv, schlägt diese Brücke. Es macht – seit Sept. 2018 – bisher nur schriftlich verfügbare Zeugnisse deutscher Emanzipationsgeschichte auch interaktiv öffentlich zugänglich.



Stichpunkte zum Weiterdenken:

- *Es gibt eine Vielzahl von Teilhabe-Formen zwischen zivilgesellschaftlichen und (partei-)politischen Engagements.*
- *Alle sind wert zu schätzen und in ihrer Wirksamkeit zu würdigen.*
- *Teilhabe- und Gesellungsformen ergeben sich lebensstil- und lebensphasenspezifisch.*
- *Die Vielfalt der Teilhabe-Formen bedeutet gesellschaftlichen „Reichtum“.*
- *Zur Verbindung und gegenseitigen Befruchtung sind Brückenschläge zwischen den Teilhabe-Formen notwendig, die es heute noch zu wenig gibt.*

Bedingtheit von Teilhabe, Möglichkeiten von Repräsentanz

In den engagiert geführten Diskussionen interessierten sich die Studien-Teilnehmerinnen* selbstreflexiv dafür,

- was eigentlich Teilhabe ist, Teilhabe an was, wer sie zulässt, wie sie aussehen könnte¹⁹ (dabei wurden Erinnerungen aufgerufen an Zeiten, in denen das „Private als politisch“ gesehen wurde, was hieß, die „persönlichen Belange und Bedürfnisse sind politisch“)
- wie Repräsentanz zustande kommt (Wer wird wie von wem repräsentiert? Geht Repräsentanz von differenzierten Sachverhalten und Lebenssituationen überhaupt?²⁰ Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein? Kann ein Repräsentanz-Auftrag wieder zurückgezogen werden? Wie? ...)

19 Das Urteil im Falle Marlies Kramer, die von ihrer Bank als „Kundin“ angesprochen und angeschrieben werden möchte, war zur Zeit der DialogTische gesprochen worden und erhitze die Diskussionen. Wie ist die faktische Teilhabe von Marlies Kramer an der Gesellschaft nach diesem Urteil zu verstehen? Kann sie sich mit dem – historisch ja nur behaupteten – generischen Maskulinum wirklich gemeint fühlen? Die Teilnehmerinnen* sahen das sehr kritisch. Wir empfehlen hierzu die Lektüre der zahlreichen Publikationen von Luise Pusch und ihrer Kollegin Senta Trömel-Plötz. Auch ein Blick in die kurze Veröffentlichung von Anatol Stefanowitsch, Eine Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen, Berlin 2018, lohnt sich.

20 Antje Schrupp setzt sich als Redakteurin und freie Journalistin intensiv und kritisch damit auseinander. Sie stellt die These auf, dass Repräsentanz, wenn sie konsequent zu Ende gedacht würde, eigentlich nicht möglich ist. Alternativ bietet sie die Vorstellung einer Politik der 1. Person an.



- wie Wertigkeiten in der Politik zustande kommen, wie sie erhalten werden und wie sie von wem geändert werden können²¹
- wie eine angemessene Verbindlichkeit der Abmachungen zwischen Gewählten und Wählenden für eine längere Phase sicher gestellt werden kann.

Die durchaus differenzierte, in den Augen von manchen vielleicht eigenwillige Idee von Antje Schrupp zu einer Politik der 1. Person wird in den Diskussionsrunden als überlegenswert gesehen. Mit der Politik der 1. Person wären einige (ärgerliche) Missstände zu verhindern, z.B. die, dass

- versprochene Wahlprogramme ohne Konsequenzen für die AkteurInnen verworfen werden können
- grundlegende Positionen des Repräsentanzversprechens ohne Rücksprache verändert werden können
- Repräsentanzen nicht zurückgegeben werden (müssen), wenn die ursprüngliche Verabredung für eine der Seiten nicht mehr gilt, ...

Teilhabe und Repräsentanz werden oft hinsichtlich der Möglichkeiten für die Wählenden besprochen. Es wurde in den Dialogen aber auch thematisiert, wie Repräsentanz gesehen wird unter der Annahme, sich selber auf lokaler, kommunaler, Landes- oder Bundesebene zur Wahl zu stellen und andere zu repräsentieren. Nur wenige TeilnehmerInnen* sehen darin für sich persönlich eine attraktive Vision und nur wenige haben dies als Kandidatin* auch schon versucht bzw. als tatsächlich Gewählte bereits gemacht.

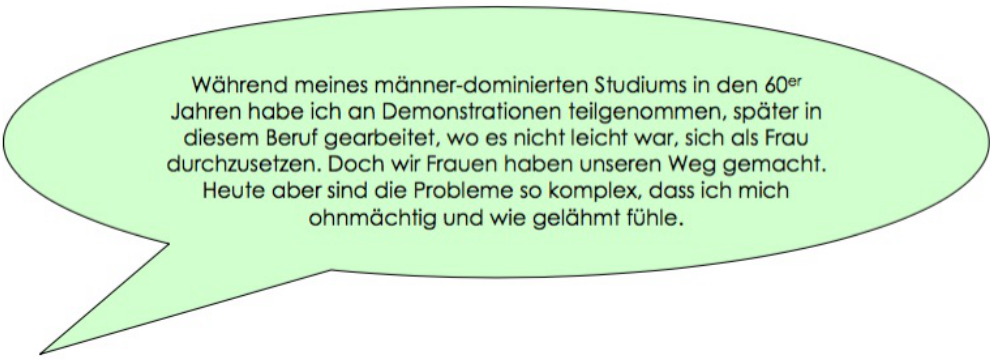
Aus deren Berichten geht hervor, dass

- sie mit dem gesellschaftlichen Nachteil als „nur“ Frau zu tun haben/ hatten und dass ihre aktive Rolle oft nicht als selbstverständlich willkommen geheißen bzw. wertgeschätzt wird/ wurde.
- sie in der „großen, fernen“ Politik (Bund, Land) weniger Selbstwirksamkeiten erwarten, sich in der „nahen“ Politik (Kommune, Stadtteil, Quartier) eher Chancen ausrechnen.

21 Befürchtet wird von vielen, dass Werte und Wertigkeiten in der aktuellen Politik häufig umfrage-basiert zustande kommen und der Machterhaltung für aktive PolitikerInnen dienen.



Dass den Teilnehmerinnen* die „nahe“ Politik günstiger erscheint, sehen wir nicht in einem Manko an Mut oder Weitblick begründet, sondern darin, dass sie als Bundes- oder Landespolitikerinnen* den direkten Kontakt zur Bevölkerung, die sie vertreten, leicht verlieren würden. In der Kommunalpolitik dagegen lassen sich – zumindest in ihrer Vorstellung – diese Resonanzräume leichter gestalten, erhalten und pflegen.



Während meines männer-dominierten Studiums in den 60^{er} Jahren habe ich an Demonstrationen teilgenommen, später in diesem Beruf gearbeitet, wo es nicht leicht war, sich als Frau durchzusetzen. Doch wir Frauen haben unseren Weg gemacht. Heute aber sind die Probleme so komplex, dass ich mich ohnmächtig und wie gelähmt fühle.

Aber Frauen* sagen auch, ihnen missfielen diese polarisierenden politischen Welten. Sie scheuen davor zurück, darin instrumentalisiert zu werden, sich im patriarchalen auf Konkurrenz und Rivalität fußenden System aufzureiben und für das ihnen eigentlich Wichtige keine Energien übrig zu haben.

Stichpunkte zum Weiterdenken:

- *Formal demokratisch bedeutet Teilhabe heute = Wählen oder Nicht-Wählen*
- *Formal demokratisch bedeutet Repräsentanz heute = Gewählt-werden*
- *Das gemeinsam substantielle Gestalten der gesellschaftlichen Situation findet in resonanten Prozessen zwischen Wählenden und Gewählten statt*

Resümee in Thesen

- Das Interesse der Teilnehmerinnen* an politischer Teilhabe und aktiver Gestaltung ihres Lebens und der Lebensqualität ist groß.
- Die gegebenen politischen Möglichkeiten zu Mitwirkung und Teilhabe im Parteiensystem treffen die Bedürfnisse der Angesprochenen aber nur teilweise. Diese Angebote folgen – so wurde es vielfach ausgedrückt – einem

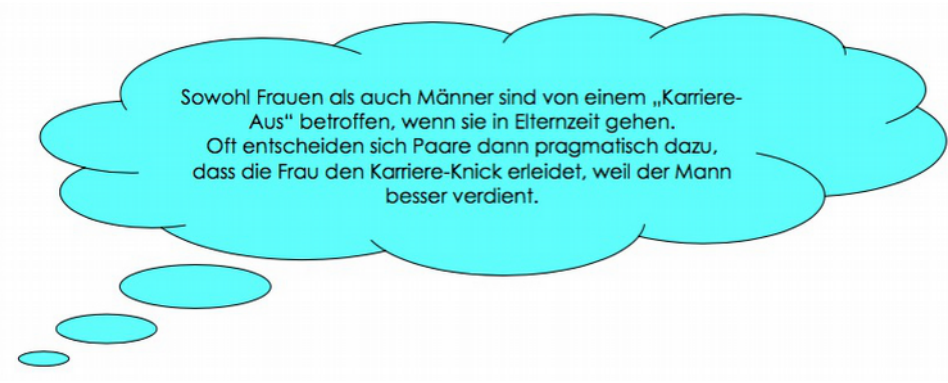


eher formalen und eher polarisierenden Verständnis des Miteinander. Für Differenz und Solidarität gibt es darin kaum Spielräume.

- Die üblichen politischen Denkweisen und Angebote zur Wahl orientieren sich stark an männlichem Denken, männlichen Lebenswelten. Viele Frauen* fühlen sich mit ihren spezifischen persönlichen Bedürfnissen und in ihrer Subjekthaftigkeit eher weniger gesehen.
- Wichtig sind ihnen dagegen Reflexions-Räume und -Angebote, um ihre spezielle Lebenssituation gemeinsam zu betrachten und sich in der Verbundenheit mit und Resonanz der anderen auszurichten und zu stärken.
- Es fehlen frei gestaltbare Frauen-Räume und angeleitete Anlässe dazu, so dass formal politische Angebote im Vorteil sind gegenüber andern Formen der Teilhabe.
- Die kontinuierlich praktizierte Verbundenheit zwischen Wählenden und Gewählten wäre eine hohe Qualität politischer Wirksamkeit für Frauen*, denn Politik verstehen sie als das resonante Geschehen zwischen unterschiedlichen Erfahrungen/ Kompetenzen.
- Die Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe sind deutlich ausgeweitet durch die neuen Kommunikationsformen. Jüngere Frauen* fühlen sich missverstanden, wenn ihnen politisches Desinteresse nachgesagt wird. Sie sehen sich eher in anderen Kommunikationsräumen wirksam. Allerdings fehlt der intergenerationale Austausch.
- Intergenerationelle Kommunikationen/ Kooperationen werden erschwert, solange die gesellschaftlich politische Alltagsgestaltung auf Individualisierung, Spaltung und Ablenkung gerichtet wird. Es wäre nötig, die intergenerationalen Kommunikationen/ Kooperationen unter Frauen gezielt zu fördern, denn Frauen* haben sich über Alters- und andere Grenzen hinweg viel zu sagen.
- Als Alternative zur Polarisierung und Rivalität in der heute praktizierten Politik wollen viele Frauen* ein Milieu der Vielfalt/ Diversity/ Differenz bei Solidarität unter den Aktiven entwickeln und pflegen.
- Mit Vielfalt, Diversity und Differenz als Maßstab politischen Handelns würden die bekannten Mehrheiten-Minderheiten-Konstellationen obsolet und die Bemühungen um die Integration/ Inklusion von migrierten/ behinderten/ ... Menschen bekämen eine solide Basis.



- Die Idee einer förderlichen kooperierenden solidarischen politischen Teilhabe ist für die Teilnehmerinnen* nicht Wunschzettel, sondern Programm: sie wollen
 - „normale Menschen“ mit ihren Lebensbedürfnissen im Mittelpunkt sehen
 - die ökonomisierende Verengung der Weltsicht aufweiten
 - den Glauben an Markt und Wettbewerb um ihrer selbst Willen verwerfen.
- So verstandene Politik ist Politik für die breite Bevölkerung. Sie setzt auf Eigenmacht, Selbstwirksamkeit und Selbstverantwortung in einem lernenden Prozess der gesellschaftlichen Entwicklung.
- Es bräuchte dafür neben dem formulierten Willen der Akteurinnen* auch wohlwollende, kundige, neutrale Anleitung zu einem fundierten Lernprozess. Die hierfür benötigten individuellen und institutionellen Kompetenzen sind zwar grundsätzlich vorhanden, aber lange nicht aktiviert worden. Der Schatz kann gehoben werden.
- Neben allen Zweifeln an der derzeitigen politischen Praxis plädieren Teilnehmerinnen* auch dafür, sich zur Wahl zu stellen – damit Frauen überall präsent sind. Sie wollen verhindern, dass Frauen* mit Blick auf ihre angebliche Nicht-Präsenz (legitimiert) übergangen werden.
- Dafür brauchen Frauen günstigere Alltagsbedingungen: die Vereinbarung von Berufstätigkeit und Kindererziehung erleben sie bislang als massiv eingeschränkt – was einer strukturellen Benachteiligung gleich kommt, auch wenn Müttern die Möglichkeiten von Nicht-Wählen, Wählen, Gewähltwerden formal eröffnet werden.



Sowohl Frauen als auch Männer sind von einem „Karriere-Aus“ betroffen, wenn sie in Elternzeit gehen. Oft entscheiden sich Paare dann pragmatisch dazu, dass die Frau den Karriere-Knick erleidet, weil der Mann besser verdient.

Anregungen zur Weiterentwicklung

In ihren jeweiligen Begrüßungsworten zu Dialog-Tischen und Kaminesgespräch wiesen die Vertreterinnen der Gleichstellungsstelle auf die Ernsthaftigkeit hin, die mit der Studie "Wählen und Gestalten" verbunden ist. Sie stellten unter anderem die "Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene"²² vor, die von der Landeshauptstadt München unterschrieben wurde. Sie eröffneten den Teilnehmerinnen die Möglichkeit zur Darlegung von Anregungen zur Unterstützung von Geschlechtergerechtigkeit und -gleichstellung für die Münchner Zivilgesellschaft, damit diese, wenn möglich, in den von der Verwaltung zu entwickelnden Aktionsplan-Maßnahmen oder in der Weiterentwicklung der Charta einfließen können.

Mit dieser Ermutigung formulierten die Teilnehmenden zahlreiche Ideen und Ansatzpunkte, die nach ihrer Erfahrung hilfreich sein können. Auch wenn bei diesen Vorschlägen Punkte dabei sind, die in der einen oder anderen Weise bereits „in Arbeit“ oder auch schon „erledigt“ wurden (z.B. von der Gleichstellungsstelle), so wurden diese dennoch im Katalog belassen, weil manches vielleicht noch nicht in allen Stadtvierteln oder in allen Lebenszusammenhängen oder bei allen in München lebenden Frauen* die erhoffte Wirkung gezeigt hat.

Es war den Teilnehmerinnen an den Dialog-Veranstaltungen dabei durchaus bewusst, dass die aufgeführten Punkte in den jeweiligen Zuständigkeiten aufgegriffen werden müssen. Es ist ihnen jedoch ein großes Anliegen, die Bedarfe nicht nur verwaltungstechnisch in Zuständigkeits-Schubladen aufzusplitten, sondern sie auch in ihrer Gesamtschau in den Resonanzraum der Gleichstellungsstelle für Frauen zu spiegeln. "

Zu manchen Punkten dieser Agenda gibt es womöglich auch unterschiedliche Auffassungen oder Verständnisse, die in einem weiteren „Dialog zur Umsetzung der Studien-Ergebnisse“ geklärt werden könnten (siehe auch Kap. *Offen Gebliebenes*). Solche „Umsetzungs-Dialoge“ haben sich in der Vergangenheit in anderen Themenbereichen und Kommunen sehr gut bewährt. Besonders hilfreich sind diese Umsetzungs-Dialoge, wenn wir z.B. mit Interessierten sogenannte „Integrierte Handlungskonzepte“ dialogisch entwickeln, damit das theoretisch Erarbeitete auch konkret in die Welt kommt.

22 Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene, siehe dazu http://www.ccre.org/docs/charte_egalite_de.pdf



Geordnet nach Lebenslagen, Zielgruppen oder Bedarfen halten wir folgende Äußerungen aus den Dialog-Veranstaltungen fest. Sie sind gemeint als als Hinweise auf Bedarfe aus der Welt von Münchnerinnen. Es war den Teilnehmerinnen an den Dialog-Veranstaltungen dabei durchaus bewusst, dass nicht alle aufgeführten Punkte direkt im Zuständigkeitsbereich der Gleichstellungsstelle liegen. Gleichwohl ist es ihnen ein großes Anliegen, die Bedarfslage ganzheitlich in den Resonanzraum mit der Gleichstellungsstelle zu spiegeln, bevor die Anliegen verwaltungstechnisch in Zuständigkeits-Schubladen aufgesplittet werden.

Kinder-/ Schul-Projekte; Bedingungen in Schulen und Kindergärten:

- Schulprojekte: über den „normalen“ Lehrplan hinaus viel für die Kinder tun – sowohl für Mädchen, als auch für Jungen
- im Sozialkunde-Unterricht in der Schule folgende Themen behandeln bzw. Schulprojekte hierzu etablieren zu:
 - Gleichberechtigung / Geschlechter-Gerechtigkeit / Gender-Themen
 - Rolle der Mädchen und Frauen in der Gesellschaft / Feminismus
 - Rolle der Jungen und Männer in der Gesellschaft
 - Scheidungsrecht
 - Vertragswesen
- bei der Erziehung von Mädchen frühzeitig darauf achten, dass diese nicht in Rollen-Klischees gepresst werden
- auch in migrantischen Familien aufklären und Mädchen dazu anleiten, sich zu wehren
- bereits den kleinen Mädchen zeigen, dass sie vollwertige Teile der Gesellschaft sind
- Angebot von Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten für Kinder und Familien aus allen sozialen Schichten
- Begrenzung der Schüler*innen-Zahlen auf 24 bis 25 Kinder pro Klasse und Erhöhung des Personalschlüssels für Schulpsychologie und Sozialpädagogik an Schulen
- Verkleinerung der Kindergarten-Gruppen und Erhöhung des Personalschlüssels für Kindergärten
- Verbesserung der Beziehungen zwischen Lehrer*innen und Kindern (Vorbild: Finnland, Schweden)



Nachbarschafts- und Bürger*innen-Projekte:

- Nachbarschafts- und Bürgerinnen-Projekte, bei denen sich auch Frauen unterschiedlicher Herkunft kennenlernen können (z.B. gemeinsam etwas **tun**, woran alle – auch über Sprachbarrieren hinaus – mitwirken können)
- kleinräumige/ lokale Angebote
- bei Treffen mit Migrantinnen unbedingt Kekse und Tee anbieten
- Angebot für Frauen mit Migrationserfahrung speziell in Neuperlach
- Veranstaltung informeller Diskurs-Tische, ein hohes Maß an Kreativität eröffnen

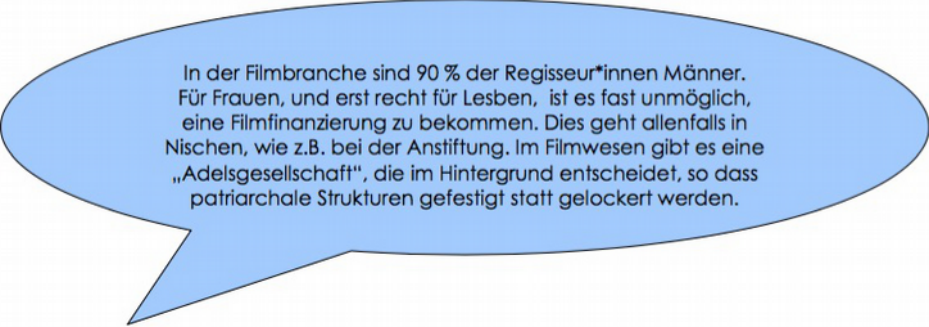
Erwachsenen-Bildung/ Beratung/ berufliche Zusammenhänge:

- Bildungsprojekte für Frauen + Männern aller Altersstufen und Kulturen und auch spezielle für Fachkräfte finanzieren, zur Bewusstseinsbildung über
 - feministische Themen
 - die nach wie vor bestehenden Ungerechtigkeiten
 - Frauen verachtende Haltungen
 - aber auch über die Tatsache, dass Frauen oft manipulieren
- Beratungsstellen, die Mütter stützen und ihnen helfen, etwas über einen besseren Umgang mit sich selbst und mit den Kindern zu erfahren und die Frauen motivieren, zu einer solchen Beratungsstelle zu gehen
- Information für Mütter, z.B. bei Frauenärzt*innen, in Krankenhäusern, über Hebammen
- Fortbildung für Arbeitgeber*innen und Fachkräfte mit dem Ziel, Verständnis für die spezifische Situation von jungen Eltern und für die Elternzeit zu entwickeln

Finanzielle Entlastung und Förderung

- Entlastung **aller** Frauen* in München (Geld, Raum, Zeit), so dass die Grundbedürfnisse befriedigt sind (Wohnraum, Bildung, Geld) und überhaupt erst Kapazitäten entstehen, an Veranstaltungen und Projekten teilzunehmen
- Förderung von beruflichen Netzwerken für Frauen* durch
 - Koordination
 - finanzielle Mittel
 - Räumlichkeiten
- Stipendien und Förderprogramme für Frauen* durch die Stadt
- ausgewogene Berücksichtigung von Frauen* und insbesondere auch Lesben bei der Förderung in Kunst, Literatur, Film, Musik etc.

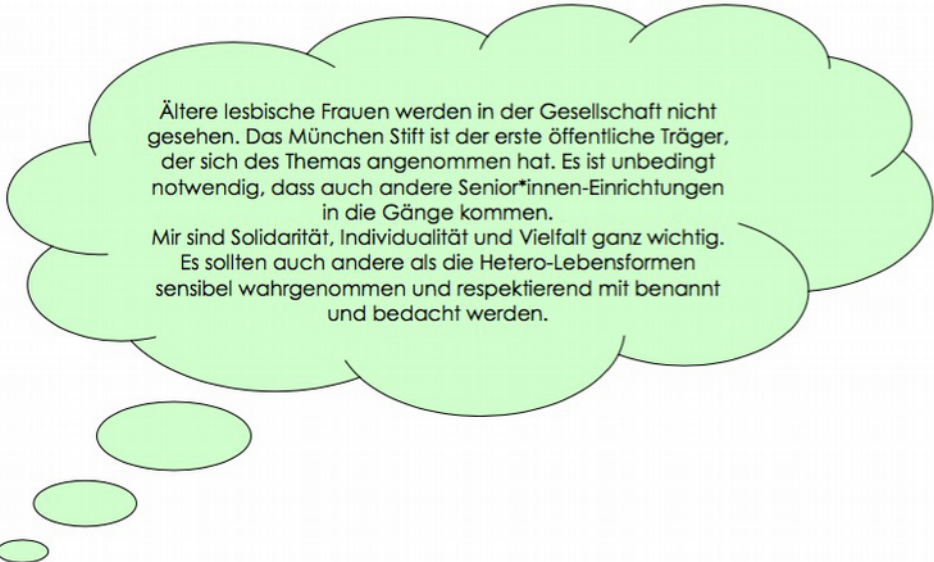




In der Filmbranche sind 90 % der Regisseur*innen Männer. Für Frauen, und erst recht für Lesben, ist es fast unmöglich, eine Filmfinanzierung zu bekommen. Dies geht allenfalls in Nischen, wie z.B. bei der Anstiftung. Im Filmwesen gibt es eine „Adelsgesellschaft“, die im Hintergrund entscheidet, so dass patriarchale Strukturen gefestigt statt gelockert werden.

Frauen-Räume

- konsumfreie Austausch-Räume schaffen
- Räume für Frauen in der Öffentlichkeit so attraktiv gestalten, dass die Frauen auch kommen – möglicherweise hierbei auch auf künstlerische Formen zurückgreifen
- mehr Räume für Kreativität von Frauen anbieten, z.B. Musik-Studios
- bessere Möglichkeiten für Kneipen mit Live-Musik eröffnen



Ältere lesbische Frauen werden in der Gesellschaft nicht gesehen. Das München Stift ist der erste öffentliche Träger, der sich des Themas angenommen hat. Es ist unbedingt notwendig, dass auch andere Senior*innen-Einrichtungen in die Gänge kommen.
Mir sind Solidarität, Individualität und Vielfalt ganz wichtig. Es sollten auch andere als die Hetero-Lebensformen sensibel wahrgenommen und respektierend mit benannt und bedacht werden.

- Wohnraum-Angebot speziell für ältere Frauen, bei dem Vielfalt – auch in der sexuellen Orientierung – willkommen ist und wertgeschätzt wird
- Eröffnung von Begegnungs-Räumen auch für ältere Frauen*, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind



- Kulturhäuser und Einrichtungen wie den Giesinger Mädchentreff oder die IMMA in allen Stadtteilen Münchens, Räume für lesbische Frauen; Mitsprache bei der Planung neu entstehender Stadtteile, damit solche Räume von Anfang an in der Planung mit bedacht werden

Wahlrecht

- Parité-Gesetz auf kommunalpolitischer Ebene einführen, d.h. bei Kommunal- und Bezirksausschuss-Wahlen verpflichtend 50% Kandidatinnen in den Wahllisten
- kommunales Wahlrecht für migrierte Frauen etablieren
- mehr direkte Abstimmungs-Möglichkeiten auf kommunaler Ebene eröffnen
- mehr partizipative, konsensuale Formen der Entscheidungsfindung anbieten

Kommunikation und Partizipation

- Programme für junge Frauen über für sie passende Medien kommunizieren
- Münchner Institutionen und städtische Referate danach durchforsten, wo keine Gender-Sprache verwendet wird. (z.B. Formulare auf dem Standesamt, wo nur Platz für den Namen des Mannes vorgesehen war)
- Schaffung von ernst gemeinten Mitwirkungsmöglichkeiten für Frauen* in Planungsprozessen mit dem Ziel, frühzeitig notwendige Räume einzuplanen (siehe auch unter „Räume“); für das Planungsgebiet in Feldmoching könnte dies jetzt gleich umgesetzt werden

Gerechte Bezahlung

- dafür Sorge tragen, dass vorwiegend von Frauen ausgeübte – oft sehr schwere – Arbeit genauso gut bezahlt wird wie die Arbeit in traditionell männlichen Berufen
- Attraktivitäts-Steigerung von sozialen Berufen für Männer

Wertschätzung und Respekt für Frauen* mit Behinderungen

- Etablieren einer gynäkologischen Ambulanz für Frauen* mit Behinderung
- Förderungen für mehr Assistenz und technische Hilfsmittel für Frauen* mit Behinderungen
- Maßnahmen zur Erleichterung des Zugangs zum Arbeitsmarkt für Frauen* mit Behinderung



Offen Gebliebenes

Wir hatten vor, Münchnerinnen in die Studie einzubeziehen, die sich aus ihrem persönlichen Lebensalltag heraus zu den Fragestellungen der Gleichstellungsstelle äußern. Das Interesse war groß. Allerdings war es in der Kürze der Zeit und mit dem vorhandenen Budget nicht möglich, alle gesellschaftlichen Gruppen in etwa gleich gewichtig und differenziert einzubeziehen.

Europäische Binnen-Migrantinnen sind oft bereits zufrieden, wenn die existenziellen Grundbedürfnisse erfüllt werden. Um sie zu erreichen, müssen wir sie zu Hause abholen, und ihnen Mitgestaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Sie dürfen in Deutschland nicht wählen, auch wenn sie schon zig Jahre hier leben, die Gemeinschaft mit prägen und gestalten. Dabei wäre es logisch, dort zu wählen, wo der Lebensmittelpunkt einer jeden ist.

Wählen und Entscheiden ist nur die eine Seite, die Ressourcen jedoch die andere. Akademikerinnen haben es viel leichter als andere Frauen, die sich z.B. mit unsicheren bis prekären Berufssituationen um die Existenzsicherung kümmern müssen, bevor sie sich politisch engagieren könnten. Eine gerechte Bezahlung in allen Gesellschaftsbereichen wäre also nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit, sondern eine wichtige Voraussetzung für ein bewusstes Mitgestalten und Teilhaben.

Gerade hinsichtlich der Unterschiedlichkeit von Ressourcen in verschiedenen Lebensstilen und Lebenslagen könnten weitere empirisch dialogische Erhebungsschritte Erhellung bringen, z.B. Dialog-Tische, an denen besonders

- zugewanderte Frauen
- Frauen mit Behinderung
- Alleinerziehende
- Mütter



- jüngere Frauen
- Wahl-Kandidatinnen
- Frauen ohne Wahlrecht
- digital kollektivierende Frauen

miteinander ins Gespräch kommen. Deren Lebenssituationen, die sich in markanten Punkten der politischen Teilhabe unterscheiden, können bei gesonderten Dialog-Tischen systematisch ausgeleuchtet werden, um die Konsequenzen für politische Mitwirkung und Teilhabe und alternative Partizipationsformen differenziert abzuleiten.

Nach unserer Erfahrung empfehlen sich als Konsequenz aus der Studie nun Umsetzungs-Dialoge zwischen Betroffenen und Zuständigen mit den Zielen

- Verstärkung des Verstehens der gegenseitigen Kompetenzen, Zuständigkeiten und Handlungsfreiheiten
- Identifikation von Kooperationsmöglichkeiten bei der Umsetzung von Projekten
- Koordination der Aktivitäten zwischen verschiedenen Handelnden

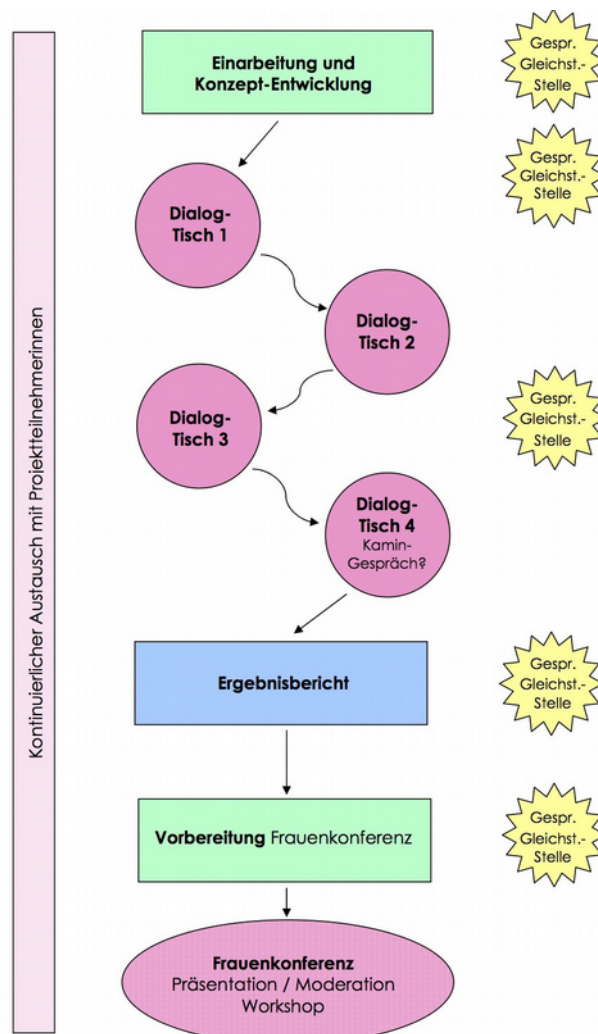
Stichpunkte zum Weiterdenken der Wirksamkeit

- *Die vorgelegte sozialwissenschaftliche Studie stellt für die Teilnehmenden eine wichtige (korrigierende) Erfahrung mit „anderen“ Möglichkeiten des frauenrespektierenden politischen Handelns dar – eine nicht zu unterschätzende, wertvolle Erfahrung.*
- *Die empirisch gefundenen Ergebnisse können in der Zukunft durch Anschluss-Forschungen noch verbreitert und vertieft werden, das wurde im Untersuchungsvorgehen bereits berücksichtigt.*
- *Noch liegen die „Ergebnisse“ aber nur verbal vor. Es kommt also darauf an, sie nun in der Lebenswirklichkeit von Münchnerinnen wirksam werden zu lassen. Mit – oben bereits erwähnten – Umsetzungs-Dialogen, an denen Betroffene, Interessierte, Verwaltungszuständige und politisch Verantwortliche in Austausch gehen, kann diese Transformation von der Idee in die Wirklichkeit bewerkstelligt werden.*
- *Umsetzungs-Dialoge sollten neutral angeleitet, frauenrespektierend gestaltet und v.a. resonant moderiert werden, damit das Erarbeitete in der Münchner Stadtgesellschaft wirksam wird.*



Methodisches Vorgehen bei der Untersuchung

Die Gleichstellungsstelle der Landeshauptstadt München schrieb die Studie „Wählen und Gestalten – Motivationen und Einstellungen Münchner Frauen zu politischer Mitwirkung und Wahlen“ 2017 mit den auf S. 4 genannten Fragestellungen aus. Wir entwickelten dafür ein ausdifferenziertes dialogisches Untersuchungskonzept mit verschiedenen empirischen sozialwissenschaftlichen



Elementen, die aufeinander aufbauend in einem lernenden Prozess zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen führten.

Unter den gegebenen Bedingungen musste das Untersuchungskonzept minimalistisch bleiben, es ist aber so angelegt, dass es zu einem späteren Zeitpunkt und/oder zu ausgewählten Themen um weitere empirische Erhebungs-Elemente ergänzt, vertieft oder erweitert werden kann.

Wichtig ist der dialogische Zugang, damit Bewusstseinsbildung und Meinungsfindung in einem lernenden Prozess für alle – für die Auftraggeberinnen, für die Teilnehmerinnen*, für das Untersuchungsteam – stattfinden können. Sehr günstig dafür waren das große Interesse und die Offenheit der Teilnehmerinnen für Perspektivenwechsel und Blick-Erweiterungen²³.

Ganz im Sinne der dialogischen Ethik entstanden die Ergebnisse kooperativ und wurden immer wieder zur Reflexion in die Runde der Interessierten zurückgespiegelt. Dies geschah von Dialog-Tisch zu Dialog-Tisch bzw. Kamingespräch. Auch bei der Frauenkonferenz, die die Gleichstellungsstelle im November 2018 veranstaltet, sollen die Ergebnisse in größerer Runde erneut betrachtet, reflektiert und ggf. erweitert werden.

Für Interessierte geben wir den Blick frei auf ausgewählte soziodemografische Angaben der Teilnehmerinnen*. Nicht alle²⁴, aber sehr viele Teilnehmerinnen* haben den kurzen Fragebogen ausgefüllt mit den folgenden demografischen Eckpunkten:

Einige Fragen zu Ihrer Lebenssituation

Um die **unterschiedlichen Lebenslagen der Frauen**, die an einem der Dialog-Tische teilnehmen, erkennen zu können, haben wir einige Fragen, die ausschließlich diesem Zweck dienen. Die Beantwortung ist **freiwillig**. Wenn Sie die Fragen beantworten, freuen wir uns sehr. Wenn Sie lieber nicht antworten, geben Sie uns den Bogen einfach unausgefüllt zurück. Danke. Wir versichern, die Daten nur **anonymisiert** auszuwerten, verzichten daher bewusst auf die Abfrage von Namen oder Adresse.

- 23 Was Gerald Hüther, ein Neurowissenschaftler, in seinem beachtlichen Buch über „Kommunale Intelligenz. Potentialentfaltung in Städten und Gemeinden“, Hamburg 2013, darlegte, ist auch hier von Belang. Denn er zeigt auf, welche enormen Potentiale brach liegen bleiben, weil das System sie nicht zulässt bzw. fördert.
- 24 Am Kamingespräch haben 41 Frauen*, an den 3 Dialogtischen 34 Frauen* den Bogen ausgefüllt und abgegeben.



Leben Sie	allein	23						
	mit Partnerin	22						
	mit Partner	22						
	in Wohngemeinschaft	6						
	in einem Heim o.ä.	2						
	mit Kind(ern)	6						
	keine Angaben	2						
sexuelle Identität:	intersexuell	1						
Ausbildungsberuf:	<i>siehe gesonderte Liste</i>							
	keine Berufsausbildung	3						
derzeit	angestellt/ beamtet	37						
	<i>Berufe siehe gesonderte Liste</i>							
	selbständig	21						
	<i>Berufe siehe gesonderte Liste</i>							
	Rentnerin/ Pensionärin	13						
	arbeitsuchend/ arbeitslos	2						
	Studentin, Schülerin	7						
	anderes	1						
keine Angaben	2							
Alter:	17-25	26-35	36-45	46-55	56-65	66-75	76+	k.A.
	7	10	5	17	17	13	3	3
Sind Sie bürgerschaftlich engagiert (z.B. in einem Verein, einer Initiative, einer sozialen, kulturellen oder politischen Organisation o.ä.)?								
	ja	61						
	nein	15						
	ja und nein	1						
	keine Angaben	3						
Haben Sie	einen deutschen Pass	69						
	einen anderen Pass	5						
	keinen Pass, staatenlos	-						
	Zweistaatlichkeit	1						
Sind Sie in Deutschland								
	wahlberechtigt	69						
	nicht wahlberechtigt	5						
	wahlber. nur auf komm. Ebene	1						



Wie schätzen Sie Ihre wirtschaftliche Situation ein?	
überdurchschnittlich gut	9
durchschnittlich gut	57
prekär	10
Ausbildungs-Berufe der Teilnehmerinnen (z.T. Mehrfachnennungen):	
Betriebswirtschaft, Kauffrau-Wesen, Verwaltung	11
Hand- und Hausarbeit, Hauswirtschaft	3
Kunst, Architektur	4
Literatur, Sprachen, Journalismus, Kommunikation	5
Medizin, Gesundheitswesen	7
Naturwissenschaft und Technik	3
Pflege, Betreuung	2
Politikwissenschaft / Politologie	3
Psychologie und Psychotherapie	6
Soziologie, Sozial-Pädagogik, Pädagogik, Lehramt	25
Theologie, Philosophie, Geisteswissenschaften	2
keine Angaben	5
Ausgeübte Berufe der Teilnehmerinnen (z.T. Mehrfachnennungen):	
Betriebswirtschaft, Kauffrau-Wesen, Verwaltung	11
Hand- und Hausarbeit, Hauswirtschaft	1
Kunst, Architektur	4
Literatur, Sprachen, Journalismus, Kommunikation	4
Medizin, Gesundheitswesen	1
Pflege, Betreuung	1
Politikwissenschaft / Politologie	1
Projektmanagement	2
Psychotherapie, Therapie	4
Soziologie, (Sozial-)Pädagogik, Bildung, Supervision	22
Wissenschaft	1
keine Angaben	3



Für Interessierte zum Weiterlesen

„ABC des guten Lebens“ von 9 Autorinnen gemeinsam geschrieben, Christel Göttert Verlag, 2015

Assmann, Aleida und Jan, „Wahr ist, was uns verbindet!“, Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2018 am 14. Oktober 2018

Bennholt-Thomsen, Veronika, und Maria Mies, Die Subsistenzperspektive. Eine Kuh für Hilary, München 1997

Crouch, Colin, Postdemokratie, Frankfurt/Main 2008

de Beauvoir, Simone, Das andere Geschlecht – im Original: Le Deuxième Sexe, 1949

Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>

Eribon, Didier, Gesellschaft als Urteil, Klassen, Identitäten, Wege, Berlin 2017

Europäische Charta für die Gleichstellung von Frauen und Männern auf lokaler Ebene, siehe dazu: http://www.ccre.org/docs/charte_egalite_de.pdf

Feldkamp, Michael F., Zeitschrift für Parlamentsfragen (ZParl), Heft 1/2014, S. 3 – 16, Deutscher Bundestag 1994 bis 2014: Parlaments- und Wahlstatistik für die 13. bis 18. Wahlperiode

Harari, Yuval Noah, Homo Deus. Eine Geschichte von Morgen, München 2018

Hardman, Martha James, Was Jaqi-Frauen uns voraushaben: Gleichheit in grammatischer und konversationeller Struktur, in: Senta Trömel-Plötz (Hg.), Frauengespräche: Sprache der Verständigung, Frankfurt/Main 1996, S. 304 - 323

Hüther, Gerald: Würde – Was uns stark macht - als Einzelne und als Gesellschaft, KNAUS Verlag, 2018

Hüther, Gerald, Kommunale Intelligenz. Potentialentfaltung in Städten und Gemeinden“, Hamburg 2013



Integrationsbericht der Landeshauptstadt München „München lebt Vielfalt“, 2017,

Madeisky, Uschi, et.al., Wo die freien Frauen wohnen. Das Matriarchat der Mosuo, Dokumentarfilm, 2014

Marttila, Tomas, und Philipp Rhein, Warum Menschen nicht wählen gehen. Eine empirische Studie zu den politischen Lebenswelten in München. LMU, Institut für Soziologie, München 2018

Maria Mies, Patriarchat und Kapital, München 2015

Moser, Michaela, und Ina Praetorius (Hg), Welt gestalten im ausgehenden Patriarchat, Königstein/ Taunus 2003

Müller-Hohagen, Jürgen und Ingeborg, Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt, Gießen 2015

Pusch, Luise F., Das Deutsche als Männersprache, Frankfurt/Main 1984,
dieselbe, Alle Menschen werden Schwestern, Frankfurt 1990
dieselbe, Gerecht und Geschlecht, Göttingen 2014

Scheub, Ute, Demokratie. Die Unvollendete, München 2017

Sennett, Richard, Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, München 2015

Stefanowitsch, Anatol, Eine Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen, Berlin 2018

Trömel-Plötz, Senta, Frauensprache: Sprache der Veränderung, Frankfurt/ Main 1982
dieselbe (Hg.), Frauengespräche: Sprache der Verständigung, Frankfurt/Main 1996

Harald Welzer, Selbstdenken. Eine Anleitung zum Widerstand, Frankfurt/Main 2013

Wisselinck, Erika, Frauen denken anders, Straßlach 1991

Ziegler, Jean, Ändere die Welt. Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen, München 2015

